

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 1

Artikel: Ein seltsames Duell
Autor: Ring, Lothar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein seltsames Duell

Zu den glänzendsten Erscheinungen der alt-österreichischen Diplomatie gehörte Stefan Wilhelm Graf Kinsky, der vor und rund zweihundert Jahren als Gesandter nach Paris kam. Oesterreich hätte sich in der Tat keinen besseren diplomatischen Vertreter finden können. Vornehm, ritterlich, reich und prachtliebend verkörperte Kinsky das Mannesideal im Sinne seiner Zeit.

In der prunkliebenden Hauptstadt der Franzosen war es nicht leicht aufzufallen. Und doch gelang es Kinsky, die Pariser durch die Pracht seines Einzuges und seiner Auffahrt zu verblüffen. In seinem Gefolge befanden sich, wie der Chronist zu melden weiss, die zottigen Husaren, die riesigen Heiducken von der Theiss und die lustigen Tischräte aus Tirol.

Die ersten Persönlichkeiten der Hauptstadt strebten nach einem gesellschaftlichen Verkehr mit dem vornehmen Hofmann. Unter ihnen war es besonders ein Marquis Arthur de Chateauloup, der es sich immer wieder angelegen sein liess, den Grafen auf sein Landgut Boisrepos einzuladen. Endlich entschloss sich Kinsky trotz seiner starken Inanspruchnahme das französische Schloss, dessen Schönheit man ihm gerühmt hatte, aufzusuchen.

Zehn Tage lang hielt sich Kinsky, nur von einem Diener begleitet, auf Schloss Boisrepos auf und wollte dann wieder zurückkehren. Der Marquis erklärte, er habe nichts gegen die Abreise des Grafen einzuwenden, wolle ihn aber vorher die grösste Sehenswürdigkeit des Schlosses zeigen. Dies könne aber nur bei Nacht geschehen und überdies müsse er mit Kinsky allein sein. Der Graf war begierig zu erfahren, was es mit dieser Einladung für eine Bewandnis habe und folgte tatsächlich dem Marquis des nachts über eine geheime Treppe, an deren Ende er zu seiner grössten Ueberraschung in einer Totengruft landete. Dort sah er zu seinem nicht geringen Schreck eine Anzahl einbalsamierter Leichname, die mit geronnenem Blute bedeckt waren. Sie alle waren in Glas-särgen zur Schau gestellt.

Der Graf war zuerst der Meinung, dass es sich um die Familiengruft derer von Chateauloup handle. Aber bald sollte der Marquis ihn eines anderen belehren. «Fassung, mein Freund», sagte er, «ich werde die Ursache Ihres Hierseins und alle näheren Umstände sofort erklären.»

Bei diesen Worten huschte ein böses Lächeln über das hübsche Gesicht des Gastgebers.

«Alle diese Leichname, die Sie hier sehen», fuhr er fort, «gehören einem Dutzend Kavalieren an, die ich mit eigener Hand tötete. Es waren zum Teil Franzosen, zum Teil Ausländer. Der Grund, weshalb ich Sie hergebeten habe, ist der, dass man Sie in Oesterreich für den besten Fechter hält. Es reizt mich sehr, meine Kunst, die in Frankreich in hohem Grade bewundert wird, an der Ihren zu messen. Mit einem Wort, ich fordere Sie auf, sich mit mir zu schlagen. Bitte, lehnen Sie nicht ab», fuhr er fort, als Kinsky eine abwehrende Geste machte. «Wenn Sie mir die Ehre versagen, mich mit Ihnen zu schlagen, so müsste ich Sie dazu zwingen. Sollte es Ihnen gelingen, mich zu töten, dann hat meine Dienerschaft strengsten Auftrag, Sie ungehindert nach Paris zurückzubringen.»

Der Graf war wenig geneigt, der Einladung des Marquis zu folgen. Er berief sich auf seinen Charakter als Gesandter und glaubte auf diese Weise der Duellforderung entgegen zu können. Aber der andere blieb unerbittlich. Am Ende ergriff der Marquis einen Degen und forderte den Grafen auf, sich zu verteidigen, widrigenfalls er ihn niederstechen würde.

Kinsky sah nun ein, dass er gute Miene zum bösen Spiel machen musste. Er bat sich nur wenige Minuten für seine Erholung aus und der Marquis war ritterlich genug, diesen Wunsch seines Gastes zu erfüllen. Die kurze Spanne Zeit benützte Kinsky dazu, um sich die Leichname und deren Wunden genau zu betrachten. Bei dieser Gelegenheit konnte er feststellen, dass sie alle an derselben Stelle den tödlichen Stich empfangen hatten. Kinsky schloss mit Recht, dass der Marquis einen bestimmten Stoss meisterlich führte und dass es seinerseits notwendig war, diesen Stoss zu parieren.

Mit diesem Vorsatz trat Kinsky zum Duell mit dem Marquis an. Schon der erste Gang zeigte, dass beide Gegner einander ebenbürtig waren. Sorgfältig nahm Kinsky darauf Bedacht, den entscheidenden Stoss des Marquis abzuwehren, und tatsächlich gelang ihm dies.

Darüber geriet der Marquis, der der Meinung war, er würde mit der von ihm geübten Finte seinen Gegner überrumpeln, in masslose Wut und

gab sich eine Blösse, die Kinsky dazu ausnutzte, seinen Widersacher niederzustecken.

Die Dienerschaft war aufs höchste überrascht, als Graf Kinsky unverwundet das furchtbare Gewölbe verlassen konnte. Noch in derselben Nacht gelangte der Graf ungehindert nach Paris, wo sich die Geschichte von dem offenbar an Duellwut er-

krankten und zu aller Glück unschädlich gemachten Massenmörder Marquis Chateauloup sehr rasch verbreitete.

In der Folge wurde Graf Wilhelm Kinsky in den Reichsfürstenstand erhoben und starb als königlicher Statthalter und Oberster Landhofmeister von Böhmen in Prag.

Lothar Ring

Das prämierte Paar

In einem kleinen Landstädtchen hat sich ein alter Brauch seit vielen Jahren erhalten. Alljährlich forscht man nach, wo im ganzen Bezirk sich das Mädchen und der Mann befinden, die weitaus am längsten einen Dienst versehen, sei es als Knecht, als Hausangestellte oder als währschafter Handwerksgeselle. Und dieses ausgesuchte Paar ist Gast des Städtchens, sie werden gefeiert, ihre Treue wird gerühmt, sie erhalten eine hübsche Erinnerungsplakette und ein nettes Geldgeschenk.

Genau dreissig Jahre war auch das in diesem Jahre ausgesuchte Paar im Dienst. Es waren dies der Melker Heinrich Brenner, der bei einem Grossbauern im Tale im Dienst stand, und die Hausgehilfin Barbara Steiner, die seit drei Jahrzehnten im Gasthof in einem dem Städtchen benachbarten Orte diente.

Beiden hatte der Gemeinderat geschrieben, man hätte sie dieses Jahr auserkoren, Gäste der Stadt zu sein. Sie sollten in die Stadt kommen und die Ehren in Empfang nehmen, die man für sie vorbereitet hatte.

Und nun war der grosse Tag gekommen.

Durch die noch morgendlich stillen Strassen des Städtchens ging ein Mann. Er war nicht schön, dieser Mann; aber wer wird auch von einem Manne dieses Alters Schönheit verlangen? Etwas gebückt ging er, grau war sein Bart, sein Blick haftete am Boden. Sein Kleid war nicht modisch, aber sauber, man sah ihm an, dass es seit Jahrzehnten als Sonntagskleid diente. Die kräftigen Schuhe waren grau und verstaubt vom langen Marsche in die Stadt, denn Heinrich Brenner war früh, allzu früh aufgebrochen, und hatte schon einen tüchtigen Fussmarsch hinter sich. Und doch war es jetzt erst sieben Uhr, während die Einladung des Gemeinderates auf elf Uhr vormittags

lautete. So suchte denn Heinrich Brenner nach einem Gasthaus, wo er sich bei einem kühlen Trunke ausruhen konnte. Er fand auch eine kleine Wirtschaft mit einem Gärtchen, und ein noch unausgeschlafener Wirt brachte ihm das Begehrte.

Zur gleichen Zeit wanderte ein ältliches Mädchen dem Städtchen zu. Auch sie war nicht schön, war klein, und man sah ihr an, nicht allzulange Zeit, dann würde das ältliche Mädchen ein kleines, verhutztes Frauei sein. Das Gesicht war schon faltig, doch waren es gutmütige Runzeln, die es zeigte, und auch die Augen blickten fröhlich, wenn auch ein bisschen müde in den sommerlichen Morgen. Barbara hätte natürlich mit dem Wagen fahren können, der Dienstherr hatte es ihr angeboten. Doch Barbara hatte abgelehnt. Sie wollte ihren Ehrentag voll und ganz geniessen. So war sie schon um fünf Uhr aufgestanden, und zwei Stunden später im Städtchen angekommen. Doch nun war sie auch rechtschaffen müde, denn die Beine waren nicht mehr jung. Sie sehnte sich nach einer stärkenden Tasse Kaffee, suchte so lange, bis sie ein schon geöffnetes Restaurant fand. Ein kleines Gärtchen war davor, ein langer Tisch stand darin mit zwei grossen Bänken. Ein älterer Mann sass allein auf der langen Bank bei einem Kaffee. Er schmauchte seine Pfeife und nickte gleichmütig, als Barbara fragte, ob es erlaubt sei, Platz zu nehmen.

Heinrich sah, wie das ältliche Mädchen mit Appetit ihren Kaffee trank und dazu zwei Gipfel verzehrte. Dann blickte er auf ihre staubigen Schuhe. «Du — Sie haben einen langen Weg hinter sich?» fragte er.

«Kannst ruhig du sagen», lächelte Barbara. «Ich bin's gewöhnt. Wenn man dreissig Jahre auf einem Gasthof gearbeitet hat, in einem kleinen Ort, wo